Die Christliche Welt

Wochenschrift für Gegenwartchristentum

Herausgeber Professor D. Martin Rade

Nr. 8 — Marburg i. H., den 24. Februar 1921 — 35. Jahrgang

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 10 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 2 Mark, Ausland 3,50 Mark: Haltegebühr für das Ausland: Schweiz 3 Fr., Frankreich 7,50 Fr., Italien 9,50 Lire, England 3 Schill., Amerika 0,50 Doll., Holland 1,60 Guld., Dänemark 3,20 Kr., Norwegen 3,20 Kr., Schweden 2,50 Kr., Japan 1,20 Yen. — Einzelnummer 1 Mark; Probenummern unentgeltlich — Anzeigengebühr 0,75 Mark die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen) — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Telefon 202 — Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Inhalt: Diesseits und Jenseits — Der Messias. Schluß — Die Not der Absolutheit. Offener Brief an D. Emil Fuchs — Wöchentliche Chronik — Ein seltsames Erlebnis mit Friedrich Lienhard — Verschiedenes: Der Rahmen der Geschichte Jesu (Schmidt); Die Formgeschichte des Evangeliums (Dibelius); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Diesseits und Jenseits

Ob die Bitte, die ich im Folgenden an Alle richten möchte, die es angeht, in diesen Blättern und anderwärts nicht schon oft und viel eindringlicher ausgesprochen worden ist, als ich es vermag, weiß ich nicht. Ich spreche hier nur, weil mir die Sache auf die Nägel brennt. Ich meine, wenn die Kirche in diesen Tagen der Demütigung und des Leidens nicht alle Kräfte offenbart, die sie im Laufe der Jahrhunderte empfangen hat, wenn sie jetzt nicht Alles anzuziehen vermag, was innerlich zu Jesus gehört, dann hat sie kein Daseinsrecht mehr. Aber wie unübersteigliche Wälle lagern sich rings umher alte Traditionen, liebgewordene Gedankengänge und Lehrmeinungen, die einmal recht und gut waren, vielleicht auch heute noch Vielen gute Dienste leisten, die aber Millionen Anderer den Zugang versperren, die wir so nötig brauchen.

Ich denke vor allem an unsere schwer arbeitenden Brüder. Wer die sozialistischen Zeitungen (besonders die der Mehrheitssozialisten) aufmerksam verfolgt, wird mit Freude sehen, wie sich eine allmähliche Annäherung an eine idealistische Philosophie, an die Anerkennung der freien und einzigartigen Persönlichkeit, an die Macht des Geistes durchringt und wie eine Bresche nach der andern in die materialistische Weltanschauung gelegt wird, mit der die deutsche Sozialdemokratie in ihren Jugendtagen aufgepäppelt worden ist und die in Wahrheit herzlich wenig mit einem echten Gesinnungs-Sozialismus zu tun hat. Trotz alledem bleibt die Haltung der Partei und der Einzelnen gegen das Christentum und selbst gegen den neuen, mit der idealistischen Philosophie in so engem Bunde stehenden Protestantismus im großen und ganzen feindselig. Warum? Der Haupteinwand ist und bleibt: „Hütet euch vor denen, die euch im Diesseits nicht helfen wollen und euch auf das bessere Jenseits verweisen." „Das Christentum", sagen auch die Wohlwollenderen, „mag seine geschichtliche Bedeutung gehabt haben, es mag für diese und jene Kreise geeignet sein, es läßt aber den Arbeiter in seiner leiblichen Not stecken und vertröstet ihn auf eine Wiedervergeltung in einer anderen Welt. Wir wollen d i e s e Welt reich und schön machen."

Es ist eine Binsenwahrheit, daß die evangelische Predigt der Gegenwart im allgemeinen durchaus nicht auf einen kompakten Jenseitsglauben eingeschworen ist, noch weniger ihn in die Mitte stellt. Aber ich weiß nicht, ob sich die Geistlichkeit und auch die Laien, denen es ernst um die Sache ist, nicht noch viel zu sehr auf den Standpunkt stellen: „Komm und sieh." Das ist m. E. grundfalsch. Hier heißt es „Geh hin und überzeuge." Ueberzeuge nicht durch Reden, sondern durch Taten. Von dem Jesus der Ueberlieferung, der gen Himmel weist, hinweg zu dem evangelischen Jesus, der stets damit anfängt, die Not, auch die leibliche Not, Hunger und Krankheit zu bekämpfen, wo immer er sie antrifft; bei dem es nie heißt: „Das hast du nun von deinen Sünden", sondern der auch da, wo er wirklich an den Zusammenhang von Sünde und Krankheit glaubt, e r s t die Krankheit heilt und d a n n spricht: „Sündige hinfort nicht mehr." Man mag über die Tatsächlichkeit der Speisewunder denken, wie man will; das Wichtigste für uns ist dies, daß sich den Zeitgenossen das Bild des Nahrungsspenders tief in die Seele gedrückt hat und einer ganz eigenartigen reichen Ueberlieferung für wert erachtet worden ist. Also heran, Priester und Laien! Zunächst einmal zugegriffen, wo sich Not darbietet. Ganz gleich, ob es sich um die Abwehr einer Mißhandlung gegen Kinder (auch gegen Tiere!), um das Zupacken bei schweren Lasten oder um Helferdienste bei Krankheit und Nahrungssorgen handelt, vor allem zugreifen! Treitschkes schönes Wort „Ich mag nicht zu den elenden Gesellen gehören, die mit dem Maul freigebig sind und mit dem Beutel sparen" gilt vor allem für den Christen, gilt auch gegenüber Anstalten und Einrichtungen, die von Segen triefen und die heutigen Tages verschmachten müssen. Merken dann die Leute h i n t e n n a c h, daß der, der immer mit der Tat vorn an war, der sich mancherlei „Luxus und Eleganz" versagte, der vielleicht nicht immer „tadellos auftrat", aber für alle Not wunderbarerweise noch ein offenes Herz und eine offene Hand hatte, daß der ein Christ ist, dann — ist die Ehre des Herrn und nicht die eure. Dann sagt euch: „Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir schuldig waren." Wie die „Mittel" dazu frei zu machen sind, das haben wir schon angedeutet*); die Zeit findet sich schon und muß unter Umständen gewonnen werden durch Verzicht auf mancherlei „Verpflichtungen", besonders gegen Spiel- und spielerische Vereine, auch auf „gesellschaftlichen Verkehr", der nicht die Seele packt und fördert. Man darf und m u ß heute auch sparsam sein mit „Besuchen", die eine Fülle kostbarer Zeit morden. Man darf auch geizen mit unnützer Arbeit. Das Mechanische mechanisieren, das macht Kräfte frei für das Geistige. Vielleicht seufzt Keiner mehr unter solcher mechanischer Arbeit, die den Geist tötet, als der Geistesarbeiter, und vor allem der Geistliche. Hier ist es Christenpflicht, fest zuzupacken und den „Seelsorger" von dem Bücher- und Aktenmenschen zu trennen. Unsere Pfarrer erseufzen unter einer Last von tauber Arbeit, die jeder Kassenrendant besser und leichter machen und wobei d i e s e r noch Spannkraft genug für bessere Dinge übrig behalten würde! Hier heißt es, den Behörden und vor allem den Gemeinden den Standpunkt ordentlich klar machen. Auch das ist Christenpflicht!

Sollen aber über dem Zugreifen im Diesseitigen die Jenseitswerte verloren gehen? Das sei ferne! Was wir mit unserem Einspringen letzten Endes erreichen wollen, ist doch nur dies, daß wir den Leuten die Bahn frei machen für den Weg in die Höhe, daß wir das Auge frei machen für Ewigkeitswerte. Bei wie vielen es gelingen wird? Das ist nicht unsere Sache. Ein Mietling berechnet seine Arbeit nach dem, was sie

*) Man lese doch noch einmal recht aufmerksam Nr. 34 des Jahrgangs 1920, Spalte 537 f.!

einträgt. Aber wie steht es mit den Ewigkeitswerten selbst? Du kommst nur dann an den „kleinen Mann“ der Gegenwart heran, wenn du von vornherein davon durchdrungen bist, daß der Unsterblichkeitsglaube, daß das Jenseits, magst du es dir nun vorstellen wie du willst, daß das Fortleben des Geistes, der Persönlichkeit nach dem Tode nur ein Bruchteil und vor der Hand sicher nicht der wichtigste Bruchteil eines Lebens im Ewigen überhaupt ist. Also zeige deinen Brüdern, um was es dir bei deinem Ewigkeitsdienst zu tun ist. Bejahe nur recht kräftig ihr Bekenntnis: „Macht euch das Leben reich und schön“, dann widerlegt sich von selbst für die ernsteren Seelen die Fortsetzung: „kein Jenseits gibts, kein Wiedersehn.“ Also du handelst als Christ, wenn du (um an dieser Stelle einmal von der religiösen Betätigung im engern Sinne abzusehen) mitarbeitest am Arbeiterbildungswesen und an der Gründung von Seemannsheimen, an der Aufstellung und Ausstattung von Volksbibliotheken und Veranstaltung von Vorträgen, an der Darbietung klassischer Musik, an den Führungen durch wissenschaftliche und Kunstmuseen, und du tust noch Besseres, wenn du einem einzelnen armen Menschen oder einem armen Kinde, dessen Seele du vielleicht genauer kennst, ein gutes Buch in die Hand steckst, ihm etwas Schönes vorspielst, einen guten Stich an die Wand hängst usw. Und wenn die Leute, vielleicht anfangs murrend, schließlich doch zugeben müssen, du seiest ein wunderlicher Kauz, aber im ganzen doch ordentlich und meinest es gewiß recht gut, dann laß es durchblicken, daß „die Liebe Christi dich also dringe“, und die Ehre ist des Herrn und nicht die deine.

Eine Seele, die hier an Ewigkeitswerten sich genährt, sich hier aus dem gleichmäßigen Trott des Daseins und, was viel schlimmer ist, über die öde Zeittotschlägerei, die sie „Vergnügen“ nennen, hinausgesehnt hat, die wird ganz von selbst reif für das innere Erleben, daß es mit dem Zerfall der leiblichen Hülle sein Bewenden nicht haben kann. Aber es nutzt den Leuten nichts, wenn ihr die Frucht darbietet. Pflanzt den Baum in die Seele und sorgt für warmen Sonnenschein und befruchtenden Regen, wartet eures Gärtneramtes mit Ernst und Milde, und die Frucht wird nicht ausbleiben.

Hamburg — Robert Petsch

Der Messias

Schluß. Siehe CW 1920 Nr. 48

Der Messias der vorexilischen Zeit war der wiederkehrende David, der in strahlendem Glanze als Sieger über Israels Feinde erscheint, Nord und Süd wieder vereinigt und sein Reich über alle Völker ausdehnt; mit ihm kommt der Friede unter Tieren und Menschen zurück, dazu die Fruchtbarkeit, das Glück und das sorglose Leben des Paradieses, sodaß Mann und Frau sicher unter ihrem Weinstock und Feigenbaum sitzen können. Krankheit und Sünde, Bedrückung und Abgötterei sind dann verschwunden; der König herrscht in Gerechtigkeit über ein frommes Volk, und alle Nationen strömen nach Jerusalem, um dort dem einen Weltgott zu huldigen. Als Israel ins Exil mußte, wich dies alte Ideal einem neuen; an die Stelle des wiederkehrenden David trat der wiederkehrende Gottesknecht.

Der Knecht Jahves hat sich wie ein treuer Prophet bemüht, sein Volk wieder zu seinem Gotte zurückzuführen, aber man hat ihn gestoßen und geschlagen, schließlich sogar ermordet und geschändet. So scheint alle seine Arbeit umsonst gewesen zu sein; indessen, es scheint nur so. Denn Jahve hat ihm doppelten Lohn vorbehalten: nicht nur die Bekehrung Israels, sondern die Bekehrung aller Völker zu Jahve soll sein Werk krönen. Den Beginn dieser herrlichen Endzeit besingen Jesaja 52, 13—53,12. Schon stimmen die Israeliten ihren Bußpsalm an, der von den seligen Schauern eines geoffenbarten Geheimnisses durchzittert ist: Bis dahin hatten sie gemeint, der Knecht Jahves sei von Gott selbst als Sünder gezeichnet, und hatten ihn dementsprechend als Verbrecher mißhandelt. Aber jetzt — o Wunder aller Wunder! — jetzt wissen sie, daß sie völlig in die Irre gingen. Denn in Wirklichkeit ist er für die Sünde seines Volkes gestorben; geduldig und unschuldig hat er seine Seele zum Heile Israels geopfert. Wer hätte das geglaubt? Das Bußlied der Israeliten ist nicht nur die Folge ihrer Bekehrung, sondern zugleich der Ausdruck ihrer Hoffnung, jetzt werde Jahve seinen Knecht zu neuem Leben erwecken und seiner Arbeit zum endgültigen Siege verhelfen. Daher verkündet der Prophet in der einleitenden Weissagung den höchsten Triumph für die tiefste Demütigung: Könige der Welt werden dem Knecht Jahves huldigen, von dem sich jetzt die eigenen Volksgenossen verächtlich abwenden. Wie jetzt Israel, so werden sich dann auch die Völker zu Jahve bekehren; auf sein Licht harren die Heiden.*)

Die Weissagung vom Knecht Jahves ist bei weitem die schönste Perle in dem Perlenkranz messianischer Hoffnungen, nicht nur deshalb, weil sie ihre wunderbare Erfüllung in Tod und Auferstehung Jesu gefunden hat, sondern auch deshalb, weil sie in politischer und religiöser Beziehung das Edelste enthält, was der Genius Israels jemals hervorgebracht hat. Die nationale Erwartung auf die Wiederherstellung des israelitischen Staates und auf die Ausdehnung seiner Herrschaft über die Völker ist hier von der Buße Israels abhängig gemacht, und diese ist wiederum bedingt durch die reuige Anerkennung des Gottesknechtes, den man bisher als Verbrecher verkannt hat. Damit diese Umkehr erfolgen kann, muß der Knecht Jahves zuvor durch sein unschuldiges Leiden und Sterben hindurchgehen. Nur sein Märtyrertod überwindet Israel und bezwingt die Welt. So tiefe und durch die Geschichte als wahr beglaubigte Gedanken konnte nur ein Prophet denken, der an sich selbst und an seinem Volke die marternde Qual, aber auch die sieghafte Kraft unverschuldeten Leidens erfahren hatte, und der in der Begeisterung für seinen Gott an der sittlichen Kraft seines Volkes nie ganz irre werden konnte. Solche Propheten brauchen auch wir heute.

4

Die vierte Spanne der Messiashoffnung umfaßt die hellenistische Zeit, die zwischen dem Alten und Neuen Testamente liegt, obwohl ihre Zeugnisse zum Teil noch in jenes, zum Teil schon in dieses hineinragen. Ebenso rätselhaft wie im Exil die Erwartung des wiederkehrenden David durch die Verkündigung des sterbenden und auferstehenden Gottesknechtes abgelöst wurde, ebenso rätselhaft tritt plötzlich die Vorstellung des Menschensohnes in den Mittelpunkt des endzeitlichen Glaubens. Sicher ist bis jetzt nur, daß „der Menschensohn“ eine schlechte Uebersetzung für „den Menschen“ ist und daß dies als abkürzende Bezeichnung für „den ersten Menschen“ gelten muß; der Urmensch entspricht dem Urkönig der älteren Zeit, aber er ist jetzt nicht mehr als David oder als Davidide gedacht, sondern er wird jetzt ins Vorzeitliche und Uebernatürliche emporgehoben. Zugleich verbinden sich mit ihm allerlei seltsame Stoffe, die mit Märchen und Mythen engste Verwandtschaft zeigen. So macht die Messiashoffnung dieselbe Wandlung durch, die die jüdische Religion jener Zeit durchmachen muß; aus der Prophetie wird die Apokalyptik, aus der Diesseits- die Jenseitsreligion. An die Stelle einfacher Gedanken einer klassischen Literatur von vollendeter Schönheit tritt die wirr-phantastische Welt undurchsichtiger Vorstellungen in den nach Form und Inhalt barocken Pseudoepigraphen und Apokryphen.

Das Gesicht Daniels (7, 9—14) schildert eine himmlische Gerichtsszene; Vorsitzender ist Gott selbst, als ein Hochbetagter mit weißen Haaren beschrieben. Im ersten Akt wird ein Tier getötet und verbrannt; drei anderen Tieren wird die Macht entzogen und ihre Lebensdauer auf Zeit und Stunde bestimmt. Im zweiten Akt wird der „Mensch“, der an den Wolken des Himmels entlang fliegt, für ewige Zeiten zum Weltherrscher eingesetzt. In der folgenden, vom Verfasser des Buches Daniel stammenden Deutung wird der „Mensch“ auf „die Heiligen des Höchsten“, also auf das Volk der Juden bezogen; das ist falsch oder wenigstens ungenau, vermutlich eine Folge republikanischer Gesinnung, die von einem Monarchen nichts mehr wissen wollte. Für den ursprünglichen Schöpfer

*) Vgl. die Uebersetzung in Nr. 2: Der Knecht Jahves. Zum Folgenden die weiteren Stücke in Nr. 3, 4, 5, 6. — D H

des Gesichtes dagegen war der „Mensch“ vielmehr der Heilige des Höchsten, d. h. der Messias selbst, der in feierlicher Gerichtsverhandlung zum Weltkönig erhöht wird, nachdem seine Gegner (nicht Vorläufer!) verurteilt, abgesetzt oder getötet worden sind.

Im äthiopischen Henoch (48, 1—7) heißt Gott in der Regel „der Herr der Geister“, der Messias meist „der Auserwählte“, doch kommen für jenen auch „der Hochbetagte“, für diesen auch „der Mensch“ vor. Aber dieser Mensch ist präexistent, älter als alle Menschen, ja älter als Sonne, Mond und Sterne. Vor der Schöpfung der Welt ist er auserwählt, beherrscht das Verborgene und wohnt unter den Fittichen des Herrn der Geister im himmlischen Paradies, wo die Quelle der Gerechtigkeit strömt, rings von Quellen der Weisheit umgeben; sein Antlitz ist voll Anmut wie das eines heiligen Engels. So ist er als der jugendschöne Jüngling das Gegenstück des hochbetagten Alten. Den Auserwählten ist der Auserwählte bereits offenbart, wie es scheint, durch die Verkündigung der Propheten; aber allen sichtbar werden soll er erst am Ende der Tage als der Weltkönig und Weltrichter. Dann setzt er sich auf den Thron der Herrlichkeit; der Alte dankt ab, und der Junge wird sein Nachfolger.

Auch der Visionär des 4. Esra (VI 2, 1—4, 2) schaut wie Daniel einen fliegenden Menschen, der aus dem Meere auftaucht, aber nicht zum Himmel hinaufsteigt, sondern auf einen hohen Berg. Wieder müssen zunächst seine Gegner bekämpft und beseitigt werden; aber es sind nicht vier Tiere, die durch eine göttliche Gerichtsverhandlung unschädlich gemacht werden, sondern eine unzählige Schar von Menschen versammelt sich, ihn zu bekriegen, und er vernichtet sie selbst durch seine alles verbrennende Feuernatur. Dann erst kann er seine Anhänger herbeirufen und die Herrschaft über sie antreten. In der Deutung, die dem Gesicht hinzugefügt ist, wird der Mensch richtig auf den Messias bezogen, den der Höchste seit langer Zeit aufbewahrt hat, um durch ihn die Schöpfung zu erlösen. Die Sammlung der zerstreuten Israeliten ist nur ein nebensächlicher Zug, da sonst das Nationale durch das Universale verdrängt ist; die Hauptsache ist das Gericht über die Sünder, die Erlösung der Welt, ihre Neuschöpfung und Neuordnung. Zu diesem weltweiten Horizont paßt die Erhöhung des Messias ins Uebernatürliche, sein vorweltliches Sein und sein göttliches Feuerwesen.

Nach der (in diesem Stück ursprünglich jüdischen) Offenbarung Johannis (12, 1—17) gebiert die Himmelskönigin einen Sohn, der zum Weltherrscher bestimmt ist; ein feuriger Himmelsdrache will das Kind verschlingen. Aber es wird durch die Entrückung gerettet, und die Mutter flieht in die Wüste. Als das Kind der Gewalt des Drachen entzogen ist, verfolgt er das Weib auch dort; er speit einen Strom aus, der sie verschlingen soll, aber die Erde verschluckt das Wasser. Der nicht mehr vorhandene Schluß erzählte einmal, wie der Drache besiegt und das Kind zum Weltherrscher erhoben wird. Dies Drachenmärchen ist ein phantastisches Gegenstück zum bethlehemitischen Kindermord: in beiden Fällen wird das Messiaskind gleich nach der Geburt vom Tode bedroht, aber die Gottheit wacht über ihm, daß es seine Bestimmung sicher erreicht und trotz aller Gefahren schließlich die Weltherrschaft antreten kann. Wie man längst erkannt hat, wirkt in der vorliegenden Erzählung die ägyptische Horussage nach; bedeutsamer ist die Tatsache, daß dasselbe Motiv von der glücklichen Errettung des Messiaskindes in Aegypten schon um 2000 v. Chr. nachweisbar ist, in dem messianischen Märchen von der Geburt der Kinder des Re, das den Herrschern der fünften Dynastie zu Ehren erzählt worden ist. So mündet die (jüdische) Messiasvorstellung wieder im Märchen, von dem sie ausgegangen ist; der Kreis der Wandlungen hat sich geschlossen. Doch ist das nur die eine Seite der Betrachtung; eine ganz neue und eigenartige Entwicklung hebt an mit Jesus, dem „Christus“, d. h. dem Messias der Christen.

Die Messiashoffnung offenbart uns Israels Willen zur Macht, den Glauben an seine weltgeschichtliche Bedeutung, wie ihn jedes starke und gesunde Volk hat, wenn es sich dessen auch vielleicht nicht so klar bewußt wird. Israel wußte, was es wollte, und wollte, was es wußte. In seiner Jugend dachte es daran, die Welt politisch zu erobern; es fühlte sich dem Brudervolk der Assyrer gleichwertig an militärischer Kraft, und war es wohl auch. Aber ehe es fliegen konnte, wurden ihm die Flügel gebrochen; sein Wohnsitz vor den Toren des lockenden Aegyptens und sein Reichtum brachten ihm den tötlichen Doppelstoß, erst des Assyrers, dann des noch näher verwandten Chaldäers. Im Exil war der politische Traum für immer ausgeträumt; Gott sei Dank, sagen wir heute! Schon vorher war der Wille zur politischen Macht gelähmt, als sich die Kriegsangst des Pazifismus mit dem Messiasglauben verband; schon vorher war unter dem Einfluß der großen prophetischen Persönlichkeiten seine politische und nationale Richtung teilweise ins Religiöse und Universale umgebogen. Aber jetzt erst im Exil konnte der zweite Jesaja mit seiner leidenschaftlichen Begeisterung für den Gott Israels den ungeheuren Gedanken fassen und aussprechen, daß seine Religion bestimmt sei, die Völker der Welt zu erorbern und zu beherrschen. Und Israels Religion hat die Welt erobert und beherrscht sie heute noch im Judentum und seinen beiden Töchterreligionen, dem Christentum und dem Islam: Mose, Jesus und Mohammed, aber Jesus ist der Größte unter ihnen, unser Christus.

Berlin-Schlachtensee Hugo Greßmann

Die Not der Absolutheit

Offener Brief an D. Emil Fuchs

Hochverehrter Herr Doktor!

Es wird wahrscheinlich Ihrer eigenen Ansicht nicht widersprechen, wenn ich sage, daß die Situation, in der wir Theologen und Kirchenmänner stehen, jeden Tag dringender zur Entscheidung treibt. Und ich werde wohl auch in Uebereinstimmung mit Ihnen sein, wenn ich unsere Situation so zeichne: auf der einen Seite das Christentum, auf der anderen Seite unser Volk und mehr als unser Volk, und wir, die Theologen, zwischen beiden als die, die den andern nicht mehr und nicht weniger als das Christentum schuldig sind.

Sie selbst haben in Ihrer Entgegnung auf Wilhelm Schäfers Aufsatz über die Wartburgtagung die Situation so geschildert. Freilich Sie sagen es dort so: wir hätten heute die Aufgabe, ein Christentum zu schaffen, das seine Weltaufgabe sieht und das zugleich dem Arbeiter, dem Sozialisten eine Kraft sein kann.

Erlauben Sie mir dazu ein paar Worte des Widerspruchs. Daß ich diese Worte an Sie richte, geschieht nicht nur, weil Sie mich in jener Entgegnung als an der Lösung dieser Aufgabe beteiligt gezeichnet haben, die Beteiligung an dieser Aufgabe, so wie Sie sie gestellt haben, aber allen meinen Einsichten und Absichten widerspricht, sondern vor allem weil mich seit langem der Gedanke plagt, daß unser, der Theologen, bestes Wollen auf falschem Wege ist, und weil ich wenige Pfarrer weiß, deren Wollen und Tun mir von je so rein und klug erschienen wäre wie das Ihre. Verzeihen Sie, daß ich als der Jüngere Ihnen das sage, aber ich muß es sagen, um mit dem, was ich schreiben will, ganz deutlich zu werden:

Ich darf wohl noch einmal unsere Situation zeichnen, wie wir sie übereinstimmend sehen. Sie ist so: auf der einen Seite das Christentum, auf der anderen Seite die Menschen und wir in der Mitte zwischen beiden. Aber als was stehen wir in der Mitte zwischen beiden? Das scheint mir die entscheidende Frage zu sein. Nun ist hier nur Zweierlei möglich: entweder wir sind Vermittler oder wir sind Mittler. Vermittler: das heißt, wir stehen als Dritte zwischen den beiden Kontrahenten und verhandeln zwischen ihnen. Mittler: das heißt, wir stehen genau an der Stelle, wo die beiden Kontrahenten hart und scharf aneinanderstehen und wo sie schroff und feindlich gegeneinander stehen. Da können wir nicht dritte sein, denn da sind wir Schauplatz, auf dem die beiden Kontrahenten ihr hartes Aneinander und ihr schroffes Gegeneinander auskämpfen.

Und nun kann ich mir nicht helfen, ich habe den Eindruck, daß wir heute durchaus Vermittler sind und unser bestes und reinstes Wollen auch auf nichts Anderes hinausgeht als darauf,

Vermittler zu sein. Und zwar Vermittler nach beiden Seiten hin, zum Christentum hin und zum Menschen hin. Ich kann dafür, wie die Dinge liegen, keinen direkten Beweis beibringen. Immerhin, in Ihrer Entgegnung finde ich Belege für diese Vermittlung nach beiden Seiten hin. Und daß ich sie bei Ihnen finde, beweist mir mehr und erschreckt mich auch mehr, als wenn ich sie bei noch so vielen anderen Pfarrern fände. Denn das Verständnis für unsere Situation und der rücksichtslose Wille, sie verstehen zu lernen, scheint mir merkwürdig wenig verbreitet zu sein. Umso offener und öffentlicher sollten darum die, die klar sehen und unter allen Umständen sehen wollen, mit einander sprechen und sich gegenseitig zur rücksichtslosen Klarheit verhelfen.

In Ihrer Entgegnung finde ich die Vermittlung zum Menschen hin darin, daß Sie von der Pflege der Frömmigkeit sprechen. Ich glaube wohl zu wissen, was das ist, und gestehe, daß ich lange genug solche Pflege geübt habe oder üben wollte. Aber ich glaube nun auch zu wissen, daß diese Pflege nicht von ferne an das reicht, was sie letzlich meint, nämlich jenes Hören und Sehen, das noch niemals ein Mensch sich selbst gab. Denn das kann nur von dem gegeben werden, der gesehen und gehört wird. Man kann es darum unmöglich dadurch pflegen, daß man allerhand gute und erfreuliche Seelenregungen und Gemütsbedürfnisse kultiviert. Ich mag nicht ein Wort mehr sagen, um dergleichen Vorgänge im Menschen zu wecken. Und wenn ich es noch möchte (ich wüßte dann freilich, daß diese Pflege das vollendetste Mittel wäre, jenes Hören und Sehen zu blenden und zu betäuben, wenn — ja, wenn Menschen da irgendwelche Macht hätten), ich könnte es dann kaum verantworten, daß ich es noch auf unsere trotz aller religionspsychologischen Praxis höchst dilettantische theologische Weise täte und nicht auf die äußerst virtuose und raffinierte der Anthroposophen, die, was eine Technik ist, auch als Technik behandeln und üben und darum Erfolge über Erfolge haben und garnicht bei den übelsten Menschen.

Aber lassen Sie mich noch deutlicher sagen, warum ich die Pflege der Frömmigkeit für eine Vermittlung zum Menschen hin ansehe. Wo wir Menschen noch irgendwie meinen helfen zu können, da scheint mir unsere eigentliche Not noch nicht von ferne gesehen, ja auch nur geahnt zu werden. Da weiß man noch nichts von jener unheilbaren Not der Absolutheit. Ich gebrauche mit Absicht dieses ungewohnte Wort, weil wir das Wort, das uns für diese Not überliefert worden ist, gar zu sehr in die Sphäre hineingezogen haben, wo wir mit einigermaßen gutem Willen alles machen können, wo wir meinen, mit einiger Pflege der Frömmigkeit die Not der Sünde heilen zu können. Zwar, wir müßten dann schon erst einmal die Sünde pflegen oder zum mindesten das Sündengefühl. Und damit wären wir dann bei denen, die einiges von der Frömmigkeit verstanden und darum auch wußten, wo man mit ihrer Pflege anzufangen hat. Es ist wohl auch nicht zufällig, daß vor kurzem im „Neuen Werk“ der Ruf zum Pietismus laut wurde. Aber man weiß ja auch da nichts von der Not der Absolutheit und wird von ihr auch auf dem Wege des Pietismus nichts zu wissen bekommen. Auch da vermittelt man noch, wenn auch ohne zu wissen und zu wollen; man sieht nur ein Stück, nur eine Seite der Not und, wie das Vermittlerweise ist, die, an der sich dies und das ändern läßt. Die ganze Not, die allem und allem Bemühen der Menschen gegenüber bleibt, was sie ist und wie sie ist, und die, sah man sie einmal, in Allem und Jedem nagt und alle und jede Güte zweifelhaft macht, sieht und hört man eben nur mit jenem Sehen und Hören, das den Absoluten sieht und hört und darum auch nur von ihm gegeben werden kann. Darum ist diese Vermittlung zum Menschen hin nur die Kehrseite der Vermittlung nach der anderen Seite. Auch sie finde ich in Ihrem kurzen Aufsatz, und zwar darin, daß Sie uns die Aufgabe stellen, ein Christentum zu schaffen, das seine Weltaufgabe sieht und das zugleich den Sozialisten und Arbeitern eine Kraft ist.

Ich verstehe Sie wohl richtig, wenn ich sage, daß Sie diese Aufgabe stellen, weil Sie das Christentum für die Gottesoffenbarung halten, die uns allein aus unseren verfahrenen Zuständen helfen kann. Sie sehen selbstverständlich im Christentum nicht nur ein Produkt menschlicher Kulturgeschichte, das sich etwa schon in mancherlei Nöten der Geschichte als gute Hilfe erprobt hätte und darum heute mit einiger zeitgemäßer Aenderung wieder einmal angewandt werden müßte. Sie sehen aber, wenn ich Sie recht verstehe, in ihm eine Gottesoffenbarung, die jeweils in die Form der gerade herrschenden Anschauungen und Lebensgefühle umgearbeitet werden muß, um der Zeit dann die Hilfe sein zu können, die eine Gottesoffenbarung sein will.

Ich weiß wohl, mit wie viel und wie großem Ernst diese Auffassung durchgearbeitet worden ist, in dem dringenden Verlangen, das Christentum, das Gefahr lief, als Rest einer ungültig gewordenen Weltanschauung auf die Seite geworfen zu werden, für unsere Zeit zu retten. Und wenn es sich um etwas handelte, das nur ein Produkt menschlicher Kulturgeschichte wäre, so wüßte ich nicht, wie man anders als mit Bewunderung vor dieser kunstvollen Arbeit stehen sollte, die aus dem Erzeugnis einer ganz anderen und in allen ihren übrigen Teilen längst zu Grabe getragenen oder höchstens in Museen aufbewahrten Kultur etwas gemacht hat, das sich mit Anstand und leidlich beweglichen Gliedern heute unter uns als unsereins sehen lassen kann. Aber nun will das, was man so besorgt und geschickt ins Zeitgemäße verändert hat, etwas ganz anderes sein als ein Produkt menschlicher Kulturgeschichte. Und sein Verhältnis zu seiner jeweiligen kulturellen Erscheinungsform kann darum nicht das des Wesens zu seiner mehr oder weniger vollkommenen, aber im Prinzip durchaus mit der Zeit zur Vollendung zu bringenden Umhüllung sein. Sondern es ist das des unerhörtesten Gegensatzes, des unbedingten Entweder-Oder, des nie zur Ruhe kommenden Kampfes. Eines Kampfes und Entweder-Oders, das wir auch durch gar keine Betrachtung sub specie aeterni aufheben und zur Ruhe bringen sollten. Denn wir sind ja niemals nur Betrachter, sondern wir sind eine Existenz in der Zeit, und schließlich ist diese Existenz das Wichtigste an uns, um derentwillen allein wir ja auch diese Betrachtungen anstellen. Und gerade mit ihr geraten wir unter der species aeterni in die äußerste Bedrängnis, in den schärfsten Gegensatz zu dem „Ewigen“, in das entscheidungsvollste Entweder-Oder: entweder wir oder die Ewigkeit. Wer meint, hier gäbe es auch nur zur Ermöglichung einer objektiven kulturellen und geschichtlichen Betrachtung ein Sowohl-Alsauch, das heißt, ein zuständliches ruhiges Ineinander dessen, was wir sind, und dessen, was die Ewigkeit ist, oder eine Einkleidung der Ewigkeit in die Form dieser Zeit auf Grund von umfassender und gründlicher geschichtlicher Erkenntnis und freier schöpferischer Tat, weiß nicht, was wir sind sub specie aeterni*) und dachte noch nie den Gedanken der Ewigkeit.

Es ist wohl möglich, daß uns dabei das, was wir Christentum zu nennen uns gewöhnt haben, verloren geht, nicht nur seine Geschichte, sondern auch das, was wir sein Wesen nennen. Es liegt uns aber auch an ihm nichts, garnichts, denn es liegt uns alles an der ewigen, ursprünglichen Gottestat, die diese ganze Geschichte erst in Bewegung setzte (müssen wir vielleicht sagen: von sich stieß?). Ich gebe Loew gerne zu, daß wir von ihr nicht viel mehr zu sagen wissen als dies, daß man sie nicht mit Hilfe des Satzes von Ursache und Wirkung rekonstruieren kann. Man braucht uns also gerade darauf nicht aufmerksam zu machen. Ich weiß auch, daß noch nicht viel gesagt ist, wenn ich sage, daß hier die Kategorie des „Von-neuem-geboren-werden“ gilt, also die Kategorien Tod und Geburt. Die einzige Verbindung also, die es an dieser Stelle gibt, wäre dann die der absoluten Gegensätzlichkeit. Immerhin: wissen wir auch von der ursprünglichen Gottestat nichts, dann wissen wir doch gerade durch dieses Nichtwissen von der tatsächlichen Unmöglichkeit unserer Existenz und von der Notwendigkeit aus ihr herauszukommen. Wird dann aus dieser Notwendigkeit, die eine göttliche ist, genau wie die ihr entsprechende Unmöglichkeit unserer Existenz, die Wirklichkeit, die wieder, wenn sie überhaupt ist, nur eine göttliche sein kann, so

*) Von dem Gesichtspunkte des Ewigen aus. D H

werden wir uns wahrscheinlich jene Geschichte des Christentums von neuem gewinnen müssen. Denn ist sie die Geschichte des Christentums, das heißt, ist das, von dem sie berichtet, von Gottes ursprünglicher Tat in Bewegung gesetzt, und (und nun brauche ich nicht mehr zu fragen) abgestoßen, so muß es eine Fülle des Neuen Lebens in sich tragen. Und wir werden uns in dieser Welt des Todes nicht einen Pulsschlag jenes Lebens entgehen lassen wollen. Freilich wir sind Menschen und jenes Leben ist Gottes und darum nur mit einer Betrachtung zu erblicken, die keinen Augenblick aus der ruhelosen Gegensätzlichkeit herausfällt, die für uns die einzige Verbindung ist mit allem, was göttlich ist, und die wohl überhaupt unser ganzes inneres Sein beherrschen wird. Denn was wir von neuem geboren sind, das sind wir in Gott; wir selbst aber bleiben Menschen. Und selbst wenn wir in glaubendem Trotz oder in kühner Plerophorie all unser Sein mit all seiner Unmöglichkeit und Sünde in Gottes Sein hineinstellen — und Gottes übermächtiges ursprüngliches Sein zwingt uns, es zu tun — dann ist doch dieses Tun und der Glaube, in dem es geschieht, noch unser, und vielleicht ist die Gegensätzlichkeit, die zwischen uns und Gott ist, hier, wo Gottes Friede sich ganz um sie legt, am allergrößten und unser Wissen von ihr hier am allerdeutlichsten.

Es muß darum auch wohl so sein, daß man aus unseren Worten, mit denen wir hiervon sprechen, mehr das Nein als das Ja hört, mehr den Kampf als den Frieden. Und es sollte einen nicht so sehr wundern, wenn das Ja selbst dann so gut wie ungehört bleibt, wenn es auf das deutlichste und bestimmteste gesagt wurde. Es ist wohl für uns Menschen in diesem Leben auch nur dann das wirkliche Ja, wenn es vom Nein rings umgeben ist. Luther, der ja in diesen Dingen nicht so unerfahren ist, meint dazu: Wir wissen, daß Christus selbst das Evangelium nicht habe lehren können, ohne zu strafen. Und die Weisheit klaget, daß ihre Zucht verachtet worden. Sie ist das Salz der Erden: sie beißet, daß sie reinige: straft, daß sie heile: schilt, daß sie selig mache: tötet, daß sie lebendig mache. Wer anders lehret, der prediget nicht das Evangelium, sondern plaudert seine Schmeichelei daher. (Walch. XVIII, 1316).

Ist es nun so, wie ich sagte, daß das Verhältnis der ursprünglichen Tat Gottes, die wir meinen, wenn wir vom Christentum sprechen, zu ihrer jeweiligen kulturellen Erscheinung nicht das des Wesens zu seiner immer mehr zu verbessernden Erscheinungsform ist, sondern das des, von der Erscheinungsform her jedenfalls, unaufhebbaren Gegensatzes, so ist es auch klar, daß man das Christentum für sich und seine Zeitgenossen nie und nimmer dadurch gewinnen kann, daß man seine Erscheinungsform nach den Forderungen der Zeit umschafft oder neuschafft. Wer da anfängt, will vermitteln zwischen der Ewigkeit und der Zeit und greift auch mit den reinsten Händen und dem besten Willen immer nur in die Zeit. Wollen wir das Christentum, dann gibt es nur das, was menschlich eine Unmöglichkeit, aber göttlich eine Notwendigkeit ist: das Greifen nach der Ewigkeit, nach der Gottestat selbst. Da gibt es nur das Sich-in-die-Mitte-stellen zwischen sich selbst und Gott, wo man aber nicht mehr Dritter ist, auch nicht neben sich und Gott; dorthin, wo die „Weisheit beißt, daß sie reinige: straft, daß sie heile: schilt, daß sie selig mache: tötet, daß sie lebendig mache".

Ich möchte Sie wohl um Verzeihung bitten, daß ich Ihnen über diese Dinge so ausführlich schreibe, und es wäre für mich etwas Beglückendes, müßte ich es noch tun und könnte ich mich von Ihnen über das belehren lassen, was ich erst langsam und sehr unvollkommen zu verstehen anfange und deutlich zu machen versucht habe. Aber nach den Formulierungen Ihres Aufsatzes konnte ich zunächst nicht anders sprechen, wollte ich sagen, was mir an ihnen irrig zu sein scheint.

Und um unserer verzweifelten Lage willen mußte ich Ihnen schreiben. Es darf nicht sein, daß wir, die so viel Verantwortung auf uns haben, allzulange in die Irre gehen.

In dem Gefühl mit Ihnen durch gemeinsame Arbeit verbunden zu sein, grüße ich Sie als

Ihr ergebener

Stelzendorf — Friedrich Gogarten

Wöchentliche Chronik

Der DEKA hat den Vertrags- und Verfassungsentwurf für den Deutschen Evangelischen Kirchenbund fertiggestellt und den Kirchenregierungen zur Stellungnahme überwiesen. Die Verhandlungen des Dresdener Kirchentages sind im Verlage des Ev. Preßverbandes Berlin erschienen.

Die USP hat den Grundsatz aufgestellt, daß ihre Vertreter in öffentlichen Körperschaften — Reichstag, Landtag, Stadtverordnetenversammlungen und Magistraten der Städte — keiner Religionsgemeinschaft oder Kirche angehören dürfen. Die Forderung wird aber nur den Angehörigen christlicher Religionsgesellschaften, nicht der jüdischen gegenüber durchgeführt.

Die Gesamtsynode der reformierten Kirche in Hannover hat amtliche Verhandlungen mit dem Ministerium zur Errichtung einer Professur in Göttingen für reformierte Geschichte und Lehre eingeleitet. Es handelt sich nach Ablehnung durch den Landtag um eine Stiftungsprofessur.

Der am 2. Februar geschlossene Landeskirchentag von Rudolstadt hat die Kirchenverfassung beschlossen, die Pfarrbesoldung geregelt und einstimmig unter Wahrung des Bekenntnisstandes und der landeskirchlichen Eigenart den Anschluß an die Thüringer evangelischen Kirche angenommen.

Die jetzt in Kraft getretene Verfassung der pfälzischen Landeskirche sieht eine Landessynode vor, deren 28 geistliche und 27 weltliche Mitglieder, Männer und Frauen, aus Urwahlen nach dem Verhältniswahlrecht hervorgehen. Die Kirchenregierung besteht aus dem Kirchenpräsidenten, dem Landeskirchenrat (bisher Konsistorium) und 7 Mitgliedern der Landessynode. Der Ausschuß der Bezirkssynode (Bezirkskirchenrat) wirkt bei der Besetzung des Dekanates mit. An der Verfassung der Einzelgemeinden ist nichts Wesentliches geändert.

Das evangelische Diakonissenhaus in Münster hat ein Seminar für Religionslehrerinnen und Pfarrgehilfinnen errichtet. Das Seminar für Religionslehrer und Jugendpfleger in Holzwickede (CW 11), sechsjährigen Lehrgangs, hat mit 28 teils älteren teils jüngeren Zöglingen begonnen.

In Nürnberg ist von Kreisen der CVJM ein „Neusozialistischer Volksbund" mit einer Monatsschrift „Der Neusozialist" als Organ begründet worden.

In Dortmund hat die Reinoldigemeinde am 28. Januar die Reinoldinum-Lichtspiele eröffnet, ein kirchliches Kino von etwa 1000 Sitzplätzen. Mutiges Christentum 2.

Die Freie theologische Fakultät in Genf hört infolge der Teuerung am 30. Juni auf. — In Ausführung der in Beatenberg beschlossenen Hilfsaktion für die deutsche Kirche hat der Schweizerische evangelische Kirchenbund (CW 40) die Schweizer Kirchen ersucht, eine allgemeine Kirchenkollekte zugunsten der bedrängten protestantischen Kirchen in Deutschland, Oestreich und Frankreich zu veranstalten.

Im Verfassungsausschuß des polnischen Landtags ist von dem Führer der Rechtspartei, dem katholischen Geistlichen Lutowslawski, ein Gesetzentwurf über das Verhältnis des polnischen Staates zu den Kirchen der evangelischen Bekenntnisse eingebracht, der diesen Kirchen jede öffentlich-rechtliche Grundlage entzieht, die einzelnen Kirchengemeinden lediglich unter das Vereinsrecht stellt, freiwillige Verbände zur Eintragung in ein staatliches Verzeichnis zwingt, diese von staatlicher Genehmigung, welche auch versagt werden kann, abhängig macht, die etwaigen Leiter nicht eingetragener Verbände mit schweren Geldstrafen (bis 100 000 Mk.) belegt und weitgehende Einflußnahme des Staates auf die inneren Angelegenheiten der Kirchen bei Gewährung von Rechten und Unterstützungen an diese verlangt. Es handelt sich dabei um arme Diasporagemeinden, die in ihrer Vereinzelung zu Grunde gehen müssen. Der Versailler Vertrag hatte den Gemeinden die Religionsfreiheit zugesichert.

Die deutschen Katholiken in Danzig haben einen Protest gegen die Vergewaltigung der deutschen Katholiken der Diözese Kulm durch die Polen erlassen. DKZ 5.

Eupen-Malmedy soll zu einem neuen Bistum erhoben werden; bis dahin ist die neue Diözese mit Lüttich durch Personalunion verbunden worden.

Die von den Kardinälen persönlich gebrauchten Automobile sind in Rom von der Automobilsteuer befreit. Der katholische Bischof von Auckland in Neuseeland bedient sich für seine Visitationsreisen nach den Inseln seiner Diözese des Flugzeuges.

Die holländische Regierung schießt der Rheinischen Mission, die in ihren Kolonien arbeitet, 360 000 Gulden zur Fortsetzung ihrer Mission vor gegen Hinterlegung von einem Drittel ihrer Gesamteinnahme, die sich jetzt auf zweieinviertel Million Mark beläuft. Die Mission hat ihre schon 1834 begonnene Borneo-Mission an die von der Goldküste vertriebene Basler Mission abgetreten.

In Amerika hat sich ein Komitee zum Schutz der religiösen Minderheiten gebildet, dem die bedeutendsten Männer wie Taft, Bryan, Lansing, Morgenthau, Eliot, Brown angehören.

Der Direktor des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem Theodor Schneller ist nach Deutschland zurückgekehrt. Das Haus ist von den Engländern rücksichtsvoll behandelt worden, während die Türken es auf jede Weise geschädigt haben.

Die Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika — jetzt „Bethel-Mission", — hat, nachdem ihre letzten Missionare Afrika verlassen haben, eine neue Mission in Java angefangen. — Die Rheinische Mission kann keinen ihrer 1920 geprüften Missionskandidaten selbst aussenden, sondern läßt sie durch die niederländische Missionsgesellschaft in Rotterdam im Dienst der holländischen Regierung als „Hulppredikers" nach Niederländisch-Indien zur Versorgung der farbigen Gemeinden in solchen Bezirken entsenden, die, weil schon völlig christianisiert, aus dem Verbande der Missionsgesellschaften ausgetreten sind.

Persönliches. Ernannt: Prof. Gottfried Naumann-Leipzig zum Professor in Marburg; ao. Prof. Walther Glawe und Emil Balla in Münster zu Ordinarien. Berufen: nachdem Walter Bauer in Göttingen abgelehnt, Prof. D. Rudolf Bultmann zum Ordinarius für NT in Marburg. Pfarrer Eduard Fries, vorher Leiter der Mission auf der Insel Nias, wurde Direktor der Rheinischen Mission, Missionsinspektor Siegfried Knock Direktor der Berliner Mission. Gewählt: Prof. Weinel zum Rektor in Jena.

E St

Ein seltsames Erlebnis mit Friedrich Lienhard

In der Christlichen Welt vom 1. Juli 1920 habe ich Lienhards „Beiträge zur Beseelung der Gegenwart", die unter dem Titel „Der Meister der Menschheit" erschienen und mir in drei Heften zugegangen waren, angezeigt, indem ich Lienhard als einen in Poesie und Prosa herzenswarmen Lehrer rühmte, der den Weg zur Seelenschönheit, zur Herzensgüte und zum Menschenadel zu zeigen wisse. Allerdings seine „kosmische Lebenslehre" lehnte ich als phantastisch ab, und die Verbindung von Worten der Weimarer Großen mit denen Anderer, die äußerlich verwandt, mir einer andern Vorstellungswelt zu entspringen schienen, erweckten mir Zweifel an Lienhards Beruf zum Dolmetscher Weimars. Als Denker und Dichter beurteilte und beurteile ich ihn als nicht wahrhaft schöpferisch. Trotz dieser Einschränkung seiner literarischen Bedeutung bin ich übrigens erst vor einiger Zeit bei einer Theaterleitung dafür eingetreten, Lienhards Dramen in den Spielplan aufzunehmen. Als einen Flecken auf Lienhards reinem Gewande empfand ich die Verwünschung seiner Kritiker, die mit der Anrede an den Herrn im Himmel sagt:

> Weil ich auf Wegen nach Weimar die Meister ehrte, so bin ich
> Blutlos, lehrhaft und kühl und Epigone dazu!
> Hol euch der Satan, erbärmliche Schufte, zu kleinlich zur Ehrfurcht!
> Meister, du hörst das Gezücht, Meister, du hörest auch mich!

Ich habe diese Verwünschung aus Achtung gegen den Verfasser rücksichtsvoll nur als „Entgleisung" bezeichnet.

Gegen diese Besprechung, die, wie sich Jeder überzeugen kann, vollständig sachlich gehalten ist, wendet sich Lienhard in Heft 2 des 3. Jahrgangs obiger Zeitschrift in einer maßlosen Erbitterung, indem er von „Verdächtigung" und „Verunglimpfung" spricht und jene Verwünschung mir gegenüber wiederholt.

Lienhard irrt dabei. Nicht weil er auf Wegen nach Weimar die Meister ehrt, halte ich ihn für nicht „wahrhaft schöpferisch", denn diese Wege sind auch die meinen; sondern aus Gründen literarischer Abwägung. Abgesehen davon kann ich seinen persönlichen Angriff nur als eine neue Entgleisung beurteilen. Ich möchte aber unsere Leser bitten, sich dadurch nicht das literarische Gesamtbild Lienhards verzerren zu lassen. Er verfolgt Ziele, die den unsern in der Christlichen Welt verwandt sind. Da wir so adlige Ziele verfolgen, so wollen wir auch nach dem Grundsatz handeln: Adel verpflichtet, und damit an unserm Teile zur Beseelung der Gegenwart beitragen.

Gerhard Heine

Friedrich Lienhard hat sich allerdings über uns zu beklagen. Nicht über jene kurze Besprechung eines Bruchstücks aus seinem Werk, aber darüber, daß wir seiner Gesamtleistung nach nicht gedacht haben. Es liegt längst ein Aufsatz über ihn in unserm Pult; nur dessen Länge hat die Veröffentlichung — obendrein während der Kriegszeit — immer wieder gehindert; wenn unser Schweigen schlechter Wille schien, so war der Eindruck falsch.

D H

Verschiedenes

Der Rahmen der Geschichte Jesu. Literarkritische Untersuchungen zur ältesten Jesusüberlieferung von Privatdozent Lic. K. L. Schmidt. Berlin, Trowitzsch und Sohn. 322 S. 19 Mk.

Die Formgeschichte des Evangeliums. Von Martin Dibelius. Tübingen, Mohr. 108 S. 4 Mk.

Beide Bücher, die hier zur Besprechung kommen, sind charakteristisch für die gegenwärtige Lage der Evangelienforschung. Das naive Vertrauen zu dem Aufriß der Jesusgeschichte, den das Markusevangelium bietet, ist dahin. Die Erkenntnis bricht sich Bahn, daß die Tätigkeit des Markus im Wesentlichen Sammlerarbeit gewesen ist. Schmidt untersucht in sorgfältiger, gelehrter Einzeluntersuchung das Rahmenwerk der einzelnen Geschichten, insbesondere die chronologischen und topographischen Angaben. Die Ergebnisse seiner Arbeit, deren Schwerpunkt in der gewissenhaften Prüfung exegetischer Teilfragen liegt, sind nicht immer gleichartig. Meist jedoch kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß der zeitliche und räumliche Zusammenhang, in den die Evangelisten — in erster Linie kommt Markus, daneben auch die anderen beiden Synoptiker in Frage — die Einzelgeschichten gestellt haben, ein durchaus künstlicher ist. An vielen Stellen werden Widersprüche zwischen dem Inhalt der Erzählungen und dem Rahmen, in den sie die Evangelisten hineingestellt haben, aufgezeigt. Zuweilen scheint es, als ob der Verfasser die Johanneische Ueberlieferung hinsichtlich der Dauer und des Schauplatzes der Wirksamkeit Jesu wieder zu Ehren bringen wolle. Doch es scheint nur so: in Wirklichkeit kann man aus diesen Untersuchungen nur den Schluß ziehen, daß der wirkliche, zeitliche und räumliche Zusammenhang der zunächst einzeln überlieferten Perikopen für uns verloren ist, mit andern Worten, daß wir auf eine zusammenhängende Darstellung des Lebens Jesu verzichten müssen. In der Beurteilung vieler Einzelfragen wird man dem Verfasser nicht folgen können, doch lohnt es sich stets, sich mit dieser gründlichen und gelehrten Untersuchung auseinanderzusetzen.

Die Arbeit von Dibelius über die Formgeschichte des Evangeliums sucht in kurzer, aber geistvoller Analyse den Werdeprozeß der ältesten evangelischen Ueberlieferung begreiflich zu machen. Den Ausgangspunkt bildet die Erkenntnis, daß der Sammlung und schriftlichen Fixierung der Ueberlieferung eine Zeit mündlicher Tradition voraufging. Auf dem Wege stil- und gattungsgeschichtlicher Untersuchung wird dann versucht, die Gesetzmäßigkeit dieses erst mündlichen, dann schriftlichen Entwicklungsprozesses zu erfassen, dessen Niederschlag unsere Evangelien sind. Zusammenhängend hat die älteste Gemeinde nur die Leidensgeschichte überliefert. Die kleinen literarischen Einheiten, in denen daneben die ungezählten Einzelgeschichten umliefen, gliedern sich nach Dibelius in mehrere Gattungen: 1. das Paradigma, Erzählungen und Leben Jesu, deren Höhepunkt meist ein Wort des Herren bildet, die die urchristliche Predigt als Beispiele verwandte, z. B. die Erzählung von der Heilung des Gichtbrüchigen (Mk. 2, 1ff.), vom Fasten (Mk. 2, 18ff.), vom Aehrenausraufen (Mk. 2, 23ff.), vom Zinsgroschen (Mk. 12, 13ff.), 2. die Novellen, Wundererzählungen, bei denen die „erbaulichen" Motive zurücktreten und eine mehr „weltliche", volkstümliche Erzählungsweise zu bemerken ist, z. B. die Geschichten vom Seesturm (Mk. 4, 35ff.), der Heilung der Dämonischen (Mk. 5, 1ff.), der Speisung der Fünftausend (Mk. 6, 35ff.). Nachdem dann das Verfahren des Evangelisten bei der Sammlung der Stoffe und die leitenden Motive seiner Darstellung gewürdigt sind, geht Dibelius zu einer Analyse der Worte Jesu über. Als deren Formgesetz erscheint das Bedürfnis der Urgemeinde, Normen für ihre Lehre und ihr praktisches Verhalten zu finden; d. h. wir haben in diesen Stoffen der evangelischen Ueberlieferung Beispiele urchristlicher Paränese zu sehen. Mit der schriftlichen Fixierung der Worte Jesu beginnt eine folgenreiche Entwicklung; die Evangelien, die neben den Geschichten von Jesus die Heilspredigt Jesu selbst enthalten, sind nun nicht mehr nur Ergänzung der Predigt, sondern überliefern sie selbst; anstelle des mündlichen Evangeliums tritt das schriftliche.

Zuletzt werden diejenigen Bestandteile der Evangelienliteratur untersucht, die „mythischen" Charakter tragen, in denen wir es nicht mit dem Lehrer und Wundertäter Jesus, sondern mit dem menschgewordenen Gott zu tun haben: die Erzählung von der Taufe (Mk. 1, 9ff.) und Verklärung (Mk. 9, 2ff.) sowie die „mythische" Ausgestaltung mancher „Novellen" sind in diesem Zusammenhang zu nennen. Auch die Prägung, die Markus seinem Evangelium aufgedrückt hat, trägt mythischen Charakter; denn dem Markus ist Jesus der geheime Messias, der auf Erden erschienen ist, und dessen verborgene Macht die Dämonen fürchten: „aber was von der Prägung gilt, gilt nicht vom Material". Auch in die Ueberlieferung der Worte Jesu ist der Mythus eingedrungen, als Beispiel wird auf den „Jubelruf" Matth. 11, 25ff. verwiesen, von andern Sprüchen, wie Matth. 18, 20; 28, 18ff. gilt dasselbe. In den zusammenfassenden Ausführungen des letzten Abschnittes wird die Bedeutung formgeschichtlicher Gesichtspunkte für das Verständnis der Evangelien und die Erforschung der Geschichte Jesu dargelegt.

Zu einer ausführlichen Auseinandersetzung mit den Ausführungen Dibelius' ist hier nicht der Ort. Nicht alles, was Dibelius bringt, scheint mir überzeugend zu sein. Manches wird die fortschreitende Forschung einem andern Zusammenhang eingliedern, als Dibelius getan hat. Die Erzählung von der Heilung des Gelähmten würde man z. B. ebensogut zu den „Novellen" als zu den Paradigmen zählen (der für die „Paradigmen" nach Dibelius charakteristische Chorschluß findet sich ja auch in der Novelle Mk. 4, 41!). Auch ist mir fraglich, ob gerade die „Paradigmen" eine literarische Einheit bilden; sondern sich nicht aus ihnen die Streit- und Konfliktsgeschichten als eine besondere Gruppe aus? Ferner kann ich nicht finden, daß die Novellen alle einen weltlicheren, weniger erbaulichen Charakter tragen als die Paradigmen, deren Entstehung aus den Bedürfnissen urchristlicher Predigt mir recht fraglich erscheint. Dürfte nicht gerade bei den charakteristischsten paradigmatischen Perikopen vielleicht eher das Motiv der Apologetik und Polemik die Weitererzählung bedingt haben (vgl. Apg. 6, 9) als das Interesse religiöser Erbauung, dem die Wundergeschichten viel eher Rechnung trugen, als die manchmal recht nüchternen Streitgespräche Jesu mit den Pharisäern?

Das sind einige von den Bedenken und Einwänden, die man gegen die Konstruktionen von Dibelius erheben kann. Aber das Verdienst, durch seine formgeschichtliche und stilkritische Betrachtungsweise die Evangelienforschung mannigfach gefördert zu haben, soll ihm nicht bestritten werden. Die literarische Eigenart mancher evangelischen Erzählung ist durch ihn deutlicher geworden. Und die weitere Arbeit auf diesem Gebiet wird an ihn anknüpfen und sich mit ihm auseinandersetzen müssen. Freilich zeigt uns gerade Dibelius' Buch, wie

weit auch unser Markusevangelium von dem geschichtlichen Jesus entfernt ist, und wie dürftig und lückenhaft die Kenntnisse sind, die wir vom geschichtlichen Jesus besitzen. Dem Optimismus Dibelius, daß uns die formgeschichtliche Betrachtungsweise sichere Maßstäbe zur Scheidung des Geschichtlichen und Ungeschichtlichen bringen könne, vermag ich mich vorerst nicht anzuschließen. Wilhelm Mundle

Kleine Mitteilungen. Unsre Leser haben Anspruch darauf, einmal wieder etwas vom Stande der Christlichen Welt zu hören, nachdem wir sie um die letzte Jahreswende mit Besorgnissen alarmierten. Erfreulicherweise können wir melden, daß der mit dem Herausziehen des Blattes aus dem Buchhandel unvermeidlich verbundene Ausfall mehr als gedeckt ist. Wir danken allen, die dazu geholfen haben. Auch sonst ist uns viel Hilfe widerfahren. Im Vertrauen auf den weiteren Beistand, der uns verheißen ist, werden wir diesen laufenden Jahrgang weiter beschicken können. Was ferner wird, hängt von der weiteren Entwickelung im Buchdruckgewerbe, im Papierhandel, im Postverkehr und von der Leistungskraft unsrer Besteller ab. Eine Erhöhung der Bezugsgebühr werden wir so lange wie möglich vermeiden, aber doch im Notfall noch wagen müssen. Man fahre fort uns neue Freunde zuzuführen, und wir werden dieser zweischneidigen Maßregel enthoben sein. Oberstes Gesetz für die Zukunft bleibt für uns: auf eine Einschränkung unsres Umfangs und damit unsers Inhalts gehen wir nicht ein. Lieber verzichten wir auf unser weiteres Dasein. Die Zeit verlangt so unübersehbar viel von uns, Neues muß geleistet werden, dafür bedürfen wir Licht und Luft. So drängt alles auf Erweiterung statt auf Einschränkung. Müssen wir an vielem sparen, so doch nicht an unsrer geistigen Produktion. Sollte in Deutschland sich ausweisen, daß ein Menschenkreis, der die Christliche Welt trägt, auf die Dauer nicht vorhanden ist, so wollen wir lieber sterben, als langsam hinsiechen. Aber so steht es noch nicht, noch schauen wir vertrauend in die Zukunft: „der morgende Tag wird für das Seine sorgen." R

Verantwortlich Prof. D. Rade, Marburg a. L.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Donnerstag, 24. Februar 4¼ Uhr Domsakristei: Passionsspiel „Mors janua vitae." Darauf Luisenschule: Religion als Erleben und Schauen. Zur Theorie des neuen Kultus. Lic. Strewe.

Bergisches Wissenschaftlich-Theologisches Kränzchen

Lüttringhausen. Montag, 28. Februar, ½3 Uhr, im Düringer Hof. Pfarrer Ludwigs-Solingen berichtet über die Schrift von Heiler über das „Katholische Christentum".

Statt besonderer Anzeige

Dankbaren Herzens zeige ich meine Verlobung mit Fräulein **Käthe Volger** in Oldendorf bei Markoldendorf an.

Einbeck, im Februar 1921

Lic. Georg Weiß, Pastor coll.

Pastorenwitwe, 44 Jahre, gesund, arbeitsfreudig, in allen Zweigen des Haushalts durchaus bewandert sucht Stelle als

Hausdame

bei verwitwetem, kinderlosem Herrn, am liebsten Theologen. Gehalt nach Uebereinkunft. Angebote unter R A an die Geschäftsstelle der Christlichen Welt.

Gesucht möglichst zum 1. März zur Hilfe der Hausfrau in eigenem Haus und Garten zu älterem Ehepaar **gebildetes** gesundes Mädchen. Hilfe für grobe Arbeit vorhanden. Familienanschluß selbstverständlich. Angebote mit Gehaltsansprüchen erbittet Frau Geheimrat **Ahlfeld, Marburg,** Roserstraße 24½.

Ich suche zum 1. oder 15. April arbeitsfreudiges **junges Mädchen,** das ohne gegenseitige Vergütung den Haushalt erlernen und mir helfen möchte. Familienanschluß selbstverständlich. Dienstmädchen vorhanden. Pfarrhaus mit zwei Kindern und Garten. Anfragen erbittet

Frau Pfarrer Loew, Remscheid, Wiedenhofstr. 7.

Theodor Rother, W. Stöver
Buchhandlung und Antiquariat
Leipzig.

Hiermit empfehle ich meine **reintheologische Buchhandlung** den Herren Geistlichen zur frdl. Benutzung und liefere ich alle neuen Bücher schnellstens franko u. verpackungsfrei.

EMS
Emser Pastillen
gegen Heiserkeit, Husten u.s.w.
Warnung vor Nachahmungen.

Zu verkaufen: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. 5 Bd. wie neu, gebd. Gefl. Offerten unter **M K** an den Verlag der Christlichen Welt erbeten.

Dringende Bitte

um Rückgabe von **Nr. 43, 45, 47** aus dem Jahr **1920** der Christlichen Welt. Wir vergüten die Nummern auf Wunsch gern mit je 1 Mk.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg

Das Heim der Freunde der Christlichen Welt

in **Friedrichroda**, Schreibersweg 6

bietet auch im Winter mit seinen heizbaren Zimmern und guter Verpflegung einen behaglichen Ruhe- und Erholungsaufenthalt. Anfragen an die Hausmutter Fräulein **Arents.**

Gesucht werden für ein Sanatorium gebildete, gesunde, schaffensfreudige

Helferinnen

im Sinne Elmaus (Dr. Joh. Müller) für alle Arbeiten in Zimmern, Küche, Garten, landwirtsch. Betrieb und eventuell für Massage und Anwendung des Naturheilverfahrens, für sofort und später. Prospekte durch die Direktion von

Goßmanns Sanatorium, Cassel-Wilhelmshöhe

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. **Glaue-Jena** herausgegebenen Sammlungen des freien Christentums. **Festpredigten:** Advent. Weihnachten. Passion. Karfreitag. Ostern. Himmelfahrt. Pfingsten. Trinitatis. Erntedankfest. Reformationsfest. Bußtag. Totenfest. Silvester. Neujahr. Aeuß. Mission. Weihe- und Jahresfeste. Kriegspredigten. **Kasualreden:** Grabreden (nicht mehr einzeln!). Schulandachten. Konfirmation. Traureden. Taufreden. (Ausführliche Kritiken postfrei.) Einzeln je M. 2,40; geb. M. 4.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M. 40 — (statt 52,80); geb. nur 66.— (statt 88.—) auch gegen 3 Quartalsraten durch: Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9.

Schicket euch in die Zeit. Predigten zur Zeitenwende. 25 Beiträge u. A.: Von Bauer, v. Broecker, Cordes, v. Dryander, Fikenscher, W. Kaehler, D. Kirmß, D. Kremers, Lichtenstein, Rolffs und D. Stolte herausg. von **Herm. Josephson.** (M. 8.—.) Ortsübliche Zuschläge!

Für Konfirmation und Ostern

Frische Kraft, Tägl. Andachten, herausgeg. v. **Herm. Josephson.** Kart. 22.—, geb. 27.—. Neues, zeitgemäßes Erbauungsbuch, um aus tiefster Not zu heben, aufzubauen und aufzurichten. Mitarbeiter: D. Blau, D. Cordes, D. Mahling, D. Michaelis, D. Spiecker u. a. m.

Cajus v. Derbe, Der Gefährte d. Paulus. Bild v. Kämpf. und Werden in der ältesten Christenheit v. **F. Brockes.** 4. Aufl. Mk. 21.—. Ich finde, daß das Buch höher steht als „Ben Hur". M. Schian in „Christl. Welt".

Vom Leben und vom Licht, Skizzen für nachdenkliche Leute v. Prof. **Dr. E. Dennert.** Fein kart. 7.—. Für weite Verbreitung geeignetes Konfirmationsbuch.

Neue Christoterpe 1921. 42. Jahrg. Herausgeg. von **Ad. Bartels** u. **Jul. Kögel.** Kart. 14.—, geb. 16.— mit Goldpreß. Mk. 18.—. Die Christoterpe ist das Ideal eines jeden christlichen Hauses.

C. Ed. Müllers Verlag (Paul Seiler) Halle a. S.

Schloß Elgersburg

Thüringer Wald. Romantische Burg nahe Ilmenau. Gemeinschaftsstätte und Erholungsheim. Tagespreis von 20 Mk. an. **Emil Engelhardt.**

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung
Oskar Beck — München

Zu Konfirmation und Ostern

Girgensohn DDr. Karl: 12 Reden über die christliche Religion. Ein Versuch modernen Menschen die alte Wahrheit zu verkündigen. 4. Auflage. 7.—9. Tausend. Geb. Mk. 20.—

Das in 4 Auflagen erprobte Buch kommt heute zur rechten Stunde wieder auf den Markt, auf dem es lange gefehlt hat. In dem Ernst unserer Zeit hat es Alten und Jungen viel zu geben, jenen, indem sie sich an ihm ihres Glaubens vergewissern, diesen, indem es sie durch Zweifel hindurchgeleitet.

Schmerl, Wilh. Seb.: Kaspar Lederer der Schulz. Roman. Geb. Mk. 22.—.

Mit diesem wuchtigen Roman tritt der Dichter in die vorderste Reihe der deutschen Erzähler der Gegenwart. Kaspar Lederer ist ein Charakter, der sich aus dem glaubensstarken Luthertum und der deutschen Bauernkraft des 16. Jahrhunderts mit schicksalhafter Folgerichtigkeit ergibt.

Schmerl, Wilh. Seb.: Der Pfarrherr von Gollhofen. Blätter aus einem alten Kirchenbuche. 2. Aufl. Geb. Mk. 12.—.

Zur Kirchenaustrittsabwehr

empfehlen wir folgende wirkungsvolle neuerschienenen

Flugschriften und Flugblätter:

„Heraus aus der Kirche — Hinein in die Kirche“ Gegen die proletarischen Freidenker. 2seitig mit Bildschmuck. 50 St. 7 Mk., 100 St. 13 Mk., 500 St. 60 Mk., 1000 St. 100 Mk. und Porto.

„Kirchenaustrittsagitation — Kirchensteuerlügen“ (Soeben erschienen!) 2seitig. 50 St. 7 Mk., 100 St. 13 Mk., 500 St. 60 Mk., 1000 St. 100 Mk. und Porto.

„Die Wahrheit über unsere Kirchensteuern“ Neu bearbeitet. 50 St. 4,50 Mk., 100 St. 8 Mk., 500 St. 35 Mk., 1000 St. 65 Mk. und Porto.

„An die aus der Kirche Ausgetretenen“ 4seitig. 50 St. 7 Mk., 100 St. 13 Mk., 500 St. 60 Mk., 1000 St. 100 Mk. u. Porto.

„Hat die Kirche zum Kriege gehetzt?“ 2seitig. 50 St. 4,50 Mk., 100 St. 8 Mk., 500 St. 35 Mk., 1000 St. 65 Mk. und Porto.

„Handbuch zum Kirchenaustritt.“ Herausgegeben von P. Lic. theol. Stange-Leipzig und P. Kircher, Dresden. 56 S. 2,50 Mk. und Porto.

Verlag des Evang. Landespreßverbandes für Sachsen, Dresden-A., Ferdinandstr. 16 I., Fernruf Dresden: 14879, Postscheckamt Dresden 2905.

Katharina von Bora (Luthers Käthe)

Ein Lebens- und Charakterbild von E. Kroker

287 Seiten 8.— mit 3 Abbildungen geb. Mk. 15.—

Ueberall in evangelischen Häusern wird dies Buch willkommen geheißen. Die Häuslichkeit Luthers, des Stifters des evangelischen Pfarrhauses, wird anschaulich geschildert. Innerlich bereichert werden wir von dem Lebensbild von Luthers Käthe scheiden.

Carmen Sylva

Eine Biographie von Mite Kremnitz

322 Seiten 8.— mit 23 Abbildungen geb. Mk. 15.—

Frei von Byzantinismus, das ist der Vorzug dieses schönen Buches vor vielem, was bisher über die königliche Dichterin geschrieben worden ist. Es ist ein prächtiges Lebensbild, das uns die Verfasserin hier gezeichnet hat. Die Dichtungen finden mehr oder weniger eingehende Besprechungen, die Lyrik, von der zahlreiche Proben eingestreut sind, und die mehr Anerkennung in der Allgemeinheit verdient, ist besonders häufig herangezogen, aber nie, ohne daß die Verfasserin ein Urteil zu fällen sich scheute.

Marie, Fürstin zu Wied

Ein Lebensbild von Mite Kremnitz

236 Seiten 8.— mit 5 Abbildungen geb. Mk. 15.—

Dieses Lebensbild macht uns mit einer Frau bekannt, die, hätte sie im Mittelalter gelebt, fehllos heilig gesprochen wäre. Ihre Selbstlosigkeit, ihre Tatkraft, ihre begeisterte Sicherheit von Gott getragen und geführt zu werden, grenzen an das Wunderbare.

Edgar Thamm, Verlag, Halle a. S.

Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Dr. Heinrich Rickert, Professor in Heidelberg, **Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft.** Vierte und fünfte, verbesserte Auflage. 1921. M. 20.—, geb. M. 25.—.

D. Dr. Hans von Schubert, Professor in Heidelberg, **Geschichte der christlichen Kirche im Frühmittelalter.** Ein Handbuch. Zweiter Halbband (Schluß). 1921. M. 72.—.
I/II in 2 Halbbänden broschiert M. 96.—.
I/II in einem Band gebunden M. 110.—.

Dr. Max Weber, † Professor in München, **Wirtschaft und Gesellschaft.** I. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. 1. Teil (Grundriß der Sozialökonomie III. 1. 1.
1921. Subskriptionspreis M. 24.—, Einzelpreis M. 27.—.

D. Paul Wernle, Professor in Basel, **Einführung in das theologische Studium.** Dritte, verbesserte Auflage.
1921. M. 72.—, geb. M. 82.—.

Auf Werke, die mit Jahreszahl 1921 erschienen sind, wird kein Verlagsteuerungszuschlag erhoben.

Konfirmationsgeschenk!

Agnes Günther

Von der Hexe, die eine Heilige war

Mit Scherenschnitten von

Tilla Ebhardt

Vornehm ausgestattet 22,50 Mk.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Vorzugs-Angebot

für die Leser der „Christlichen Welt“.

Ueber die Neugestaltung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche unterrichten:

Kirchenpolitisches Abc. Eine Einführung in das kirchenpolitische Leben der Gegenwart von Pfarrer W. Schubring. Preis M. 5,40.

Was soll aus der evangelischen Kirche werden? Von Hauptpastor Prof. D. Dr. W. Hunzinger. Preis M. 1,20.

Die Volkskirche, die Kirche der Freiheit von Hauptpastor Prof. D. Dr. W. Hunzinger. Preis M. 2,40.

Die Mobilmachung der Kirche von Konsistorialrat Alfred Fischer Preis M. 3,60.

Die Trennung von Staat und Kirche von Konsistorialrat Alfred Fischer und Rechtsanwalt Dr. Kraemer. Preis M. 1,80.

Religionsfreiheit, Staatsschule und Religionsunterricht von Pfarrer Dr. Pfannkuche. Preis M. 2,40.

Die Baseler Kirchenverfassung als Vorbild für die Neuverfassung der deutsch-evangelischen Landeskirchen von Pfarrer Dr. Pfannkuche. Preis M. 1,80.

Die Entchristlichung der Schule. Ein Protest von Prof. F. J. Schmidt. Preis M. 1,20.

Wahlgesetze für die verfassunggebende Kirchenversammlung. Zusammengestellt von Pfarrer Joh. Niedlich. Preis M. 2,40.

Alle 9 Schriften liefern wir unter Nachnahme oder bei vorheriger Einsendung des Betrages statt M. 22,20 für **M. 18,—** frei Haus.

Buchhändler erhalten entsprechenden Rabatt.

Hutten-Verlag, Berlin SW 11, Schöneberger Straße 8.

Probenummern

der Christlichen Welt versendet jederzeit unentgeltlich der Verlag.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H.